



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lord Beaconsfield, ein Romantiker in Poesie und Politik. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Und ebenso fehlte ihm jeder Maßstab für die Quellen und die Energie einer nationalen Begeisterung. Schien sie doch durch materielle Gewalt unterdrückt werden zu können! . . . Es war unmöglich, sich weiter von dem Boden des realen Daseins zu entfernen, als er es durch diese Geringschätzung der idealen Kräfte that. Er kannte sie nicht im eigenen Innern; deshalb verkannte er sie bei den anderen Menschen und häufte mit eigener Hand die Zündstoffe, welche einst sein stolzes Machtgebäude in die Luft sprengen sollten.“

Was von Sybels übrigen Arbeiten gilt, kann in erhöhtem Maße von seiner Geschichte der Revolutionszeit gesagt werden. Feine Charakterisirung der handelnden Personen, klare und übersichtliche Darstellung der diplomatischen und militärischen Actionen wie der geistigen und nationalen Bewegungen, eingehende Sicherheit des politischen Urtheils und bei aller Unparteilichkeit positive Wärme und intensive Kraft des nationalen Gefühls sind ebenso an dem Werke zu rühmen, wie die treffliche Gruppierung des Stoffes, der treffende Ausdruck und die künstlerische Vollendung der Form. So ist Sybels nun vollendetes Geschichtswerk nicht nur für die Erkenntniß jener großen Bewegung, unter deren Einflüssen wir noch stehen, von höchster Bedeutung, sondern es nimmt auch in der Geschichte der Historiographie die Stelle eines Meisterwerkes von erstem Range ein.

Lord Beaconsfield, ein Romantiker in Poesie und Politik.

1.

In kritischen Zeiten, wie sie einer großen Umwälzung vorausgehen, pflegen sich die sonderbarsten Charaktere in den Vordergrund zu drängen; die Tradition, in der die Menschheit eine geraume Zeit gelebt hat und deren sie überdrüssig geworden, wird auf allen Enden durchbrochen, die Neubegier wird fieberhaft, das Abstruseste wird leidenschaftlich willkommen geheißen, Aberglaube und Verstand verirren sich bis in ihre entgegengesetzten Pole, und aus wild gährenden Elementen gebiert sich eine neue Gestalt der Gesellschaft. So war es vor der Reformation, so vor der Revolution des 18. Jahrhunderts, und eben dazu scheint sich auch heute wieder alles anzulassen; Darwinismus, Spiritismus, Socialismus, Nihilismus und Semitismus geben unserer Zeit ein so eigenthümliches Aussehen, daß der zukünftige Geschichtsfreund sich mit Verwunderung

fragen wird, wie es nur möglich war, daß diese disparaten Agentien so lange in einem Topfe zusammenliegen konnten, ohne ihn zu sprengen.

Eine hervorragende Figur in dem historischen Gewebe wird dann neben den ernstesten Größen unserer Zeit jedenfalls der jetzige Lord Beaconsfield bilden, der hoffentlich für immer verfllossene englische Ministerpremier, und es wird ohne Berücksichtigung der Zerstörung, welche Darwinismus und Spiritismus in dem Gehirn der vorgeschrittenen englischen Gesellschaft angerichtet haben, unerklärlich sein, wie eine für das Lächerliche so fein empfindliche Nation sich so viele Jahre von einem romantischen Schwindler hat am Narrenseile führen lassen können. Uns Gegenwärtigen, die wir die volle Wucht der Gewalten der Unvernunft sehend empfinden, muß sich aus dem Jüngsterlebten lebhaft der Gedanke aufdrängen, daß an der vielgerühmten britischen Freiheit doch Vieles faul sein muß, da ein politischer Abenteurer es so leicht hatte, die Nation bis dicht an den Rand der Revolution zu führen, daß die schönsten Formen des Staatslebens ohne moralische Gesundheit des Volkes nichtig sind, und daß am Ende diejenige Nation am besten fährt, die einen geschickten, rechtschaffenen und seinem Vaterlande treu ergebenen Mann mit ziemlich discretionärer Gewalt über sich schalten läßt, zugleich aber die Kraft besitzt, einen ungeschickten, mehrlichen und unpatriotischen Denker rasch aus dem Sattel zu werfen.

Es hat nicht leicht ein Politiker mit so viel selbstbewußter, anmaßlicher Aufrichtigkeit die Geheimnisse seines Busens ausgeplaudert, wie Disraeli in seinen poetischen Schriften, und man hat daher längst mit Recht einen Schlüssel zu seinen politischen Phantasmagorien in seinen Romanen zu finden geglaubt. Nur darin dürfte man sich geirrt haben, daß der Dichter Disraeli nur im Dienste des Staatsmanns Disraeli gearbeitet, imaginirt und geschrieben habe, als wenn der praktische und klarsichtige Politiker seine Ideen und Pläne, um sie populär zu machen, nur in ein romantisches Gewand gekleidet hätte. Vielmehr ist das Sachverhältniß dieses, daß der romantische Phantast vielfach den praktischen Politiker beherrschte, ihm seine Bahnen anwies und ihn in allen Unternehmungen durchdrang; darin gerade besteht die Eigenthümlichkeit dieses Mannes, daß er eine Combination von dichterischem Genie und genialem Staatsmann zu sein glaubte. Der Ruhm Cäsars und Friedrichs des Großen, die zugleich Feldherrn, Staatsmänner und Schriftsteller waren, Goethes, der sich ein Stück der Landesregierung nach dem anderen über die Schultern hängen ließ, hat Disraeli nicht schlafen lassen, und seine Einsicht war nicht groß genug, um zu erkennen, daß Cäsar und Friedrich ebenso mittelmäßige Schriftsteller waren, als Goethe ein mittelmäßiger Staatsmann war. Ueberdies decken sich der Politiker und der Romanschreiber Disraeli nicht so genau, wie man anzunehmen geneigt ist; in seinen späteren Jahren schwand die Lust und die Fähig-

keit, sich poetisch darzustellen, dem Geschäftsmanne mehr und mehr. Die poetische Alder machte sich nicht mehr in Romanen Luft, obwohl sie ihn die ungeheuerliche Idee des britischen Imperialismus, die Nachahmung des kaiserlich napoleonischen, träumen ließ; er überließ es seinen Gehilfen in der Presse, die Herstellung des Elisabethanischen Zeitalters und die Demüthigung der verwünschten naseweisen Demokratie anzukündigen. Die demokratisch monarchische Partei, d. h. die überwiegende gebildete Masse der britischen Nation, hat dem Politiker sowohl wie dem Poeten Disraeli viel zu Leide gethan, und da er selbst sich als sehr empfindlich bekennt, so müssen wir den englischen Auslegern seiner Romane wohl darin Recht geben, wenn sie behaupten, daß sie der Ausfluß des Uergers sind, den Disraeli über die empfand, die ihn in der Ausübung seines genialen Berufes störten und die, wie Gladstone und Bright, in jeder Hinsicht seine Antipoden waren. Doch genügt diese Auslegung nicht, um große und mit Vorliebe ausgeführte Partien seiner Romane zu erklären. Er ist vielmehr in dieser Beziehung ein echter Sohn seines Volks, daß er groß von sich selbst denkt, sein rasches Verständniß für Genie hält und sich die Kraft zutraut, es Anderen, Größesten gleich zu thun. Er glaubte ein Dichter und Staatsmann à triple carillon zu sein. Dank seiner Selbstüberschätzung ist seine Schriftstellerei ebenso unvorsichtig wie aufrichtig, indem er nicht bloß die geheimsten Falten seines Busens enthüllt, sondern auch beweist, daß er keinesfalls die Gabe besaß, seiner Zeit an den Puls zu fühlen. Als Früchte seiner Phantasie sind seine Romane für die englische Literatur ohne Werth, und die Früchte seiner Politik sind nicht England, sondern anderen zu Gute gekommen. In der blinden Begierde, auf der politischen Bühne eine Heldenrolle zu spielen, ist er stets nur ein Culissenreißer gewesen, und als matter Farceur ist er abgetreten. Es hat ihm nicht an Bewunderern gefehlt, weder in England noch bei uns. Der urtheilslosen Menge imponirt überall die zähe Aufdringlichkeit, wenn sie mit Wit und Geld in der Tasche auftritt. Als er 1833 in Marylebone für einen Sitz im Parlament candidirte und, gefragt, worauf er denn fuße, antwortete: „Auf meinem Kopf“, da war er schon als Verfasser des „Vivian Grey“ bekannt und um so viel mehr gelesen, je mehr er angegriffen und verlästert war; er hatte es durchgesetzt, durch Paradoxie berühmt zu sein. Nachdem er unter den Flügeln des irischen Agitators O'Connell, mit dem er sich schlug und mit dem er sich vertrug, ins Parlament gelangt war, und als die Whigs den anmaßenden Judenjungen als Baustein verwarfen, empfahl ihn die dialectische Kunst, mit der er alles zu beweisen und herunterzureißen verstand, den Tories zum Eckstein, da sie gerade an großer Dürre an Talenten litten. Theils durch seine Heirath, theils durch seine panurgischen Manieren brachte er sich in einflußreiche Verbindungen, die ihm den Weg ins Ministerium öffneten. Wie er an sein eigenes

Genie glaubte, so glaubte er auch an die geistige Stumpfheit des höheren und niederen Pöbels, und dieser Glaube hat ihm zu Stellung und Ruhm verholfen. Es ist geradezu wunderbar, was alles die Tories, die er als Schriftsteller gehöhnt und verachtet hatte, ihm mit sich zu thun verstatteten, wie sie sich von ihm neu beseelen, in Zucht nehmen, zu heerdenmäßiger Folgsamkeit erziehen ließen und ihm schließlich durch Dick und Dünn folgten. Dem gemeinen Pöbel gefiel er durch seine Schlagfertigkeit, durch burleskes Auftreten und durch den genialen Leichtfinn, worin er den heimgegangenen Lord Palmerston copirte. „Das englische Publikum,“ sagt ein geistreicher englischer Schriftsteller, „liebt dann und wann einen Spaß in der Behandlung seiner Angelegenheiten, und für einen Witz läßt es fünf gerade sein; eine Regierung wird in England leicht unpopulär, wenn sie zu ernsthaft ist; kein englisches Cabinet sollte daher ohne seinen Buffo sein, wofern nicht der Premier selbst diese Rolle gelegentlich übernehmen kann. Impertinenz, Unaufrichtigkeit und Mißwirthschaft werden dem vergeben, der das Haus (der Lords und der Gemeinen) lachen machen kann. Niemand mag von ernsthaften Leuten gelangweilt werden; da wir alle zufrieden sind, wozu sollen wir uns durch neue Projecte abhezen lassen?“ Aber indem Disraeli Lord Palmerston copirte, um als Buffo Beifall zu ernten, verfiel er es nun darin, daß seine Heiterkeit nicht jovial war, wie die seines Vorbildes, sondern giftig und boshaft; auch zeigte er nichts von der großen Geschäfts- und Menschenkenntniß, die der kurzweiligen Manier des edlen Lord zu Grunde lag, ebenso wenig die starke Ueberzeugung und den tiefen Ernst, den der Engländer ebenfalls von seinem Helden verlangt. Als das englische Publikum Lord Palmerston mit seiner stets gleichen Laune und Spaßhaftigkeit bewunderte, war das, was es bewunderte, weniger die Leichtfertigkeit der Manier, als die Kraft und Ernsthaftigkeit des Mannes; sie wußten, daß sie sich darauf verlassen konnten, daß er zur rechten Zeit ernsthaft handeln würde. Die Meinung, die aus den Erfolgen Disraelis entstanden ist, daß Blendwerk, Pomp und affectirter Leichtfinn für sich allein eine besondere Anziehung für den Engländern habe, beruht auf oberflächlicher Beobachtung. Die Bewunderer Disraelis, insbesondere seine Stammverwandten, die durch seinen Sturz einen großen Theil ihrer politischen Kartenhäuser eingestürzt sehen, liegen zwar ängstlich auf der Lauer und registriren mit Emphase jedes Versehen, das Gladstone macht; sie können die Zeit nicht erwarten, wo ihr Benjamin wieder die Zügel in die Hand nehmen wird. Sie hoffen und harren umsonst; Lord Beaconsfield hat bereits erfahren, daß er besser thut, seine Altersschwäche nicht zu oft im Parlamente zu exponiren und lieber für die Unterhaltung und Aufklärung seiner Gläubigen an dem Romane zu arbeiten, in welchem er das Schicksal seines bewunderten kaiserlichen Freundes Napoleon III. darstellen will. Die von ihm so lange und

mühsam erzogene Partei ist im Zerfallen begriffen, da sie nicht mehr einem Führer gehorcht, und die großmächtigen Tories sind nur noch ärgerliche Obstructionisten. Das neue Werk des dichtenden Politikers wird sicherlich wie seine früheren Werke nur dazu helfen, die Verblendung und Geistesverwirrung der Seinigen zu vergrößern.

Der „*Vivian Grey*“, dessen erster Band anonym 1826 erschien, als der Verfasser zwanzig Jahre alt war und seit neun Jahren durch die Taufe der englischen Staatskirche angehörte, erregte durch die Keckheit des Cynismus, womit er verfaßt war, so viel Aufsehen, daß in einem Jahre acht Auflagen und von dem dazu gehörenden Schlüssel zur Aufklärung über die betreffenden Persönlichkeiten zehn Auflagen nöthig wurden. Im folgenden Jahre 1827 wurde er durch zwei Bände vervollständigt, die dem neugierig gemachten England den Namen des Verfassers verkündigten. Der erste Theil ist eine ächte Gilblasiade, geschrieben mit dem Weltverstand, der Munterkeit und moralischen Unverfrorenheit des französischen Vorbildes. Der Verfasser beschreibt theils Erlebtes, theils was er zu erleben denkt oder hofft. Außerlich ist darin vom Judenthum nie die Rede, das Wort Jude wird selbst sorglich vermieden, auf Kirche und Bekenntniß nirgends reflectirt, aber die ganze Darstellung riecht so zu sagen nach Knoblauch, und als idealer politischer Abenteurer kommt der ausgesprochenste Judenthümmer heraus. Der zweite, zweibändige Theil ist ganz phantastisch, und wenn er nicht einer bloßen Erwerbsspeculation, gegründet auf das Aufsehn des ersten Theiles, seine überwiegende Länge verdankt, so will der Autor seinen Anspruch auf poetische Begabung erhärten und uns zeigen, was für ein romantischer Dichter er ist. Die Versuche, die er hier macht, humoristisch, drollig und komisch zu sein, passen jedoch schlecht zu dem altklugen Gesicht, und um mit Charles Lever zu wetteifern, besaß er nicht die Gabe desselben, sich an der bunten Mannigfaltigkeit der Welt mit sympathischem Verständniß zu freuen und den genialischen Naturen tief ins Herz zu sehen. Wenn man findet, daß Disraeli sich im „*Vivian Grey*“ selbst schildert, so ist das nur wahr in Betreff seines Charakters, seiner Strebungen und des Erfolges, mit dem er den ehrgeizigen und gewissenlosen Cyniker auf die stumpfsinnige Lethargie abgelebter Politiker wirkend darstellt. Des Verfassers eigene Erlebnisse waren, wie man weiß, mehr vom Schlage der ordinären Alltäglichkeit (humdrum), als vom genialen Unsinn (humbug). Die Welt ist beiden eine Auster, und der Witz das Messer, um sie zu öffnen; aber Vivian verschmäht, diesen Witz zur Schließung einer Ehe zu gebrauchen, die ihn in die geforderte gesellschaftliche Sphäre versetzen könnte, während Benjamin dies Mittel für seine Zwecke nicht verschmähte.

Der junge Vivian verrichtet seine erste Heldenthat auf eine den empfindlichen und rachsüchtigen Juden charakterisirende Weise in der Pension, wo er

seine ersten Schuljahre verbringt und wo er bald durch die Bestimmtheit seines frühreifen Wesens der tonangebende Kamerad ist. Als solcher verleitet er die älteren Schüler, ihren Abgang, welcher bevorsteht, durch eine Vorfeier zu feiern, durch welche ein Schulgesetz übertreten wird. Der als Classenspion fungirende Mitschüler, der ihm nicht gewogen ist, verräth ihn dem Schulherrn, und er wird von diesem seinen Mitschülern als ein gefährliches Subject vorgestellt; sie lassen sich warnen und meiden ihn. Dennoch kehrt er, wider aller Erwarten, aus den Ferien auf die Anstalt zurück: er hat an den Verräther und seine feigen Mitschüler eine Schuld zu bezahlen. Jenen macht er durch Gefälligkeiten und Schmeichelei kirre und hebt ihn auf, sein Aufseheramt gegen die anderen un-nachsichtig zu üben, bis die Schüler der Plackerei überdrüssig werden und sich verabreden ihn exemplarisch zu züchtigen. Sie thun dies, indem sie eines schönen Morgens in Vivians Gegenwart, der sie ausdrücklich dazu ermutigt, über ihn herfallen; der dem Gequälten zu Hilfe eilende Lehrer findet die Thüre verschlossen. Als Vivian meint, daß der Spion genug „besehen“ habe, öffnet er die Thüre und nimmt mit schnödem Gruße Abschied.

Ins Vaterhaus zurückgekehrt, wirft er sich mit glühendem Eifer autodidactisch auf das Studium der Alten, kommt von den Geschichtschreibern zu den Philosophen und ist bald im Plato bequem zu Hause. Als er dann auch, um des Wissens Ziel zu erreichen, die Neuplatoniker in Angriff nimmt, warnt ihn sein weiser Vater *): er werde nicht finden, was er suche, und der Süngling theilt von da an seine Zeit zwischen dem Studium der Bücher und demjenigen der Gesellschaft. In dieser wird er von den gereiften Weibern verhätschelt, die durch seine Mischung von Dreistigkeit und Schen angezogen worden; er lernt mit Herzen zu spielen, und es geht ihm die Ahnung auf, daß er von Natur dazu bestimmt sei, über Andere zu herrschen. Er sagt sich: Um in die hohe und einflußreiche Gesellschaft zu kommen, muß man entweder Blut oder Mamon oder Genie haben; das letztere habe er, jene nicht. Er studirt daher, da er für Oxford viel zu reif ist, unter seinem Vater Politik, und ein Beweis seiner genialen Natur wird darin gefunden, daß er, ohne den Schluß eines akademischen Umgangs erhalten zu haben, sich später in hochadliger Gesellschaft wie den vollkommensten Weltmann darzustellen weiß. Während er so im Umgange mit Büchern und mit Weibern sich zum fertigen Zungendreher und dialectischen Klopffechter ausbildet, stört ihn eine Weile die Wahrnehmung, daß dem Reichtum doch eine ungeheure Gewalt über die Menge beivohne, und er schwankt,

*) Benjamins Vater Jsaak Disraeli, Verfasser der *Curiosities of Literature*, eine in literarischen Kreisen wohlbekannte Persönlichkeit, ging, weil er sich mit der Judengemeinde nicht vertragen konnte, zum Christenthum über.

ob er der Fahne des Genies treu bleiben soll. Da er sich aber sagen muß, daß der Mammon nicht so rasch zu erwerben ist, so verzichtet er einstweilen auf ihn und wird darin von seinem weisen Vater bestärkt. „Intelligenz ist Macht,“ sagt er sich, „aber wir müssen uns in die Heerde mischen, in ihre Gefühle eingehen, ihren Schwächen schmeicheln, mit ihren Schmerzen, die wir nicht fühlen, sympathisiren und die Vergnüglichkeit der Narren theilen; unsere Weisheit muß sich unter Thorheit verstecken. Der mächtige Vornehme braucht nur Verstand zu haben, um Minister zu werden; ich aber brauche den Einfluß dieses Vornehmen.“ Goldene Worte des jungen Polonius, die den Schlüssel zu seinem ganzen Leben enthalten. In launiger Anwandlung vergleicht er sich mit dem gestiefelten Kater, und das Glück ist ihm so hold, ihm einen Marquis von Carabas entgegenzuführen, der als ein Ausbund des verkommenden Junkerthums gut charakterisirt wird. Er war als jüngerer Sohn für das Unterhaus erzogen, durch Servilität, Kühnigkeit und pomphafte Wesen einflußreich, dann durch den Tod seines älteren Bruders Pair geworden, durch die Reformacte seines Einflusses auf ein Duzend Wahlflecken beraubt, von den Männern des Tages bei Seite geschoben und mit einem Ehrenamt abgefunden. Die Erzählung, wie Vivian ihn in seinem Garn fängt, ist ein kleines Meisterstück und des Nachlesens werth. Der Marquis beißt ebenso gierig auf Vivians Schmeicheleien an wie auf seine Skandalgeschichten, auf seine Projecte zur Rache für die erduldete Zurücksetzung wie auf seine Recepte für seine Getränke. Seinem Vorgange folgen andere mit gleicher fischmäßiger Dummheit.

Das Project, dem Marquis und seinen Genossen wieder einen Antheil an den guten Gaben und Genüssen des Reichsregiments zu verschaffen, besteht einfach darin, daß sie, die bisher aus persönlichen Interessen gegen einander gewirkt hatten, sich mit Beiseitesetzung derselben zu einer gleichgesinnten, festen Partei unter einem erprobten Führer verbinden, um so die Regierung zu zwingen, mit ihnen zu pactiren und sie zu kaufen. Indem Vivian diesen Plan auf geschickte Weise, je nach Umständen dreist oder schüchtern auftretend, betreibt, ist er zugleich bei allen alten und jungen Damen der in Château Désir versammelten aristokratischen Gesellschaft Hahn im Korbe, so daß er, kühl bis ans Herz hinan, sich selbst mit den Schönsten der Schönen einigen sultanischen Spaß erlaubt. Um die jüngeren Männer und ihre Bestrebungen kümmert er sich nicht, da er weiß, wie gefährlich eine überflüssige Intimität ist; seine Devise ist: Ein freundliches Lächeln für einen Freund und ein verächtliches für die Welt. Er fühlt sich zu jung, um Gelage und Spiel im Dienste der Intrigue zu gebrauchen, aber er horcht die Männer aus durch ihre Frauen. Das Gemälde dieser Gesellschaft ohne Treue, Scham und Gewissen, der Beute dieses

unausstehlichen Jungen, wäre trostlos, wenn nicht der Maler einen Zug von Wohlthätigkeit gegen Arme und Bedrückte niederen Standes einmischte.

Vivian hat seine Intrigue dadurch zu krönen, daß er den routinirten Politiker Cleveland, der früher von dem Marquis mit Undank behandelt worden und deshalb tödtlich mit ihm verfeindet ist, bewegt, die Führerschaft der neu zu bildenden Partei zu übernehmen. Der gelungene, ausführlich und genial erzählte Meisterstreich bringt jedoch für den jungen Glücksritter die Gefahr herauf, daß eine von ihm verschmähte Glücksritterin, die von ihrem Manne verlassene, in Château Désir lebende und auf den Marquis großen Einfluß übende Schwägerin des Letzteren, eine Baronin deutscher Abkunft, sich mit Cleveland verständigt, um an Vivian Rache zu üben. Zufällig entdeckt dieser das gefährliche Verhältniß, erräth den Plan, und da er sie ganz in seine Gewalt bekommen zu haben meint, nöthigt er sie, sich auf unbestimmte Zeit zu entfernen. Auf Besuch bei einem der wichtigsten Mitglieder der Partei, weiß die Intrigantin diesen gegen Vivian aufzuheben, so daß er ein dem Cleveland gegebenes Versprechen unerfüllt läßt, wodurch dessen Thätigkeit gelähmt und seine Existenz untergraben wird. Zugleich ist dem Marquis von der Regierung sein Ehrenamt genommen. So fällt das ganze Kartenhaus zusammen, und Vivian wird nun von denen, die an ihn wie an ihren Heiland geglaubt haben, als Schwindler geschmäht und verstoßen. Er nimmt an der Intrigantin die Rache, daß er sie durch eine sinnreiche und boshafte Erdichtung, Cleveland betreffend, zum Tode erschreckt; den Letzteren selbst, der ihn unverföhnlich beseindet, erschießt er im Duell und verfällt darauf in ein langes Hirnfieber, das ständige Hausmittel der englischen Novellisten, um den Leser aus einer Provinz des Traumlandes in die andere zu führen.

Im zweiten Theile (2. und 3. Band) erlebt der genesene Abenteuerer in dem Lande der Romantik, in Deutschland, eine Reihe von Liebes-, Spiel-, Jagd-, Trinkgelag- und Hoffscenen, die aus einer wunderlichen Auswahl von Lectüre deutscher Romane concipirt erscheinen, wird überall der Liebling und Vertraute Aller und sinkt zuletzt einer Erzherzogin in die Arme. Ohne Salz und Schmalz, wie diese Schilderung des Lebens in dem romantischen Wunderlande ist, tritt sie doch mit der Präension großer dichterischer Kraft auf, und zum Schluß ist der höhrende Wit, mit dem der deutsche Hof, der Dresdner, deutlich gekennzeichnet wird, wieder ein so echt jüdischer Zug, wie sich ihn der libertinste Gentleman als Autor nie erlaubt haben würde. Die fürstlichen „Briefe eines Verstorbenen“, gerade nicht das beste aus der Literatur des jungen Deutschlands, sind in jeder Beziehung golden im Vergleich mit dem „Vivian Grey“, mit dem der Erfinder von Jung-England debütierte.